Vorwort.

Ueber Lamberts Vaterland, Geburtsort und Familie ist nichts Gewisses bekannt.[1] Da er umfassende Gelehrsamkeit und gründliche Kenntnisse besaß, wie sie bei einem Laien jener Zeit höchst selten angetroffen wurden, so muß ihn wohl sein eigener Trieb, wahrscheinlich auch eine höhere Abkunft, schon in früher Jugend den Studien zugeführt haben, denen er nicht nur in dem Kloster Hersfeld eifrig oblag, sondern die er auch nachher glücklich fortsetzte. Denn die Vermuthung, daß er nicht von Kindheit auf in klösterlicher Abgeschiedenheit und Stille gelebt und vor seiner wirklichen Aufnahme in den geistlichen Stand sich an weltlichen Geschäften, öffentlichen Verhandlungen und kriegerischen Unternehmungen betheiligt habe, wodurch er einen freieren und unbefangeneren Ueberblick der damaligen Staatsverhältnisse gewann, ohne im Geräusch der Welt die

[1]) Johann Christoph Krause vermuthet, daß er von überrheinischer Herkunft und vielleicht ein Zögling der als vortrefflich gepriesenen Schule zu Lüttich gewesen sei und sucht diese Behauptung durch folgende Gründe zu unterstützen: 1) durch den Namen Lambert selbst, (der nach Karl Roth in den kleinen Beiträgen zur deutschen Sprach-, Geschichts- und Ortsforschung. 2. Heft (München. 1850. 8. S. 54. Anm. c.) im eilften Jahrhundert ursprünglich im Deutschen Lantbrecht, im Lateinischen Lantbertus lautete), weil er in Niederlothringen oder in den Maasgegenden häufig vorkomme; 2) weil dieser Schriftsteller die Worte (Orts- und Personennamen) nach Art der Franzosen und Wallonen (z. B. Geschene-

fernere Ausbildung der von der Natur verliehenen herrlichen Gaben des Geistes und Gemüths zu vernachlässigen, wird durch den Charakter seiner Schriften und die reine und schöne, sich der ächt classischen nähernden Latinität bestätigt.[1]

wege statt Eschenwegen, Eltenburc statt Weltenburg, Boto statt Bodo) zu bilden und 3) weil er die Begebenheiten Niederlothringens und Flanderns mit größerer Ausführlichkeit zu behandeln pflege. Aber diese Gründe vermögen nicht, uns für die Ansicht des genannten Gelehrten zu stimmen. Denn 1) war jener Name auch in andern Ländern, z. B. in Thüringen, sehr gewöhnlich, so daß unser Lambert mit dem nämlichen Rechte zu den Grafen von Gleichen, deren Vorfahren sich desselben bisweilen bedienten, gezählt werden könnte, zumal da es sich bei dieser Voraussetzung auf ziemlich ungezwungene Weise erklären läßt, warum er, nach gefaßtem Entschlusse in den Mönchsstand einzutreten, gerade das den Besitzungen dieses gräflichen Hauses so nahe liegende und ebenfalls in Thüringen (mit Arnstadt, dem Schlosse Wachsenburg ꝛc.) begüterte Kloster Hersfeld zum beständigen Aufenthalte wählte, in dessen berühmter Schule er vielleicht auch schon in der Kindheit unterichtet worden war. — Wenigstens sieht ihn Johann Stumpff in seiner Geschichte Kaiser Heinrichs IV. (Bx. C. XIII[a]) ohne Bedenken für einen Thüringer an. — 2) Ist es nicht ganz zuverlässig, daß diese Wortbildung von dem Verfasser unmittelbar herrühre, da sie auch durch unkundige Kopisten entstanden sein kann und die Manuscripte sich hierin nicht gleich bleiben; endlich 3) möchte er wohl den in jenen Gegenden vorgefallenen Begebenheiten mehr Aufmerksamkeit schenken, weil sie ihm wichtig und aufbewahrungswerth zu sein dünkten und er dabei den Hauptgegenstand seines Buchs, die Erzählung der Ereignisse in Sachsen und Thüringen, nirgends aus den Augen zu verlieren genöthigt war. —

Noch auffallender ist der Irrthum derjenigen, welche ihn Lambert von Aschaffenburg nennen und glauben, daß er in dieser Stadt geboren sei — wozu die verdorbene und unrecht verstandene Stelle bei dem Jahre 1058 (S. 47) Gelegenheit gegeben hat.

1) Auch empfiehlt sich diese Meinung durch ähnliche Wahrnehmungen, die wir in diesem Jahrhundert des deutschen Mittelalters an Günther dem Eremiten, einem Ahnherrn der jetzigen Fürsten zu Schwarzburg (s. S. 29 besonders Anmerk. 1. und S. 35), dem Grafen Erwin von Tonna (s. Kasp. Sagittarius Historie der Grafschaft Gleichen S. 39) Lambert von Gleichen (s. ebend. S. 42) und einigen thüringischen Edeln machen können, welche ebenfalls nach einem thatenreichen Leben der Welt entsagten.

Endlich spricht für die Abstammung unseres Historikers aus einem angesehenen und reichen Geschlechte noch der Umstand, daß er die nicht unbedeutenden Kosten der Wallfahrt nach Jerusalem zu bestreiten fähig war, zu deren Tragung sich das Kloster Hersfeld, das ihn kaum unter seine Mitglieder aufgenommen hatte, nur alsdann verstanden haben dürfte, wenn es sich durch das Vermächtniß seines Vermögens dafür hinlänglich entschädigt sah.

Die Hersfeldische Klosterschule war im 11. Jahrhunderte eine der blühendsten. Albuin, zuerst Scholastikus, hierauf Propst daselbst und seit 1035 Abt in Magdeburg, war wegen ungemeiner philosophischen Kenntnisse in großem Ansehen. Zur höchsten Stufe der Berühmtheit erhob sich diese Anstalt, nach Lamberts[1] Zeugnisse, unter Regierung des Abtes Meginher. — Den wißbegierigen Mönchen stand eine wohlversehene Bibliothek zu Gebote, deren Schätze aber jetzt fast spurlos verschwunden sind. —

Im Jahre 1058 den 15. März empfing Lambert, wahrscheinlich im Alter von 20—24 Jahren das heilige Gewand aus den Händen des Abtes, den er so hoch schätzte, daß er das Andenken des ihm zubald durch den Tod (den 26. Sept. 1058) entrissenen Vorgesetzten mit den lebhaftesten Aeußerungen der innigsten Dankbarkeit gefeiert hat.[2]

In dem nämlichen Jahre zur Zeit der Herbstfasten wurde er in Aschaffenburg von dem Erzbischof Lintbold von Mainz zum Priester geweiht und pilgerte hierauf, nachdem er sich der

1) Chronic. Citiz. bei Pistor. et Struv. Scriptor. rer. German. T. I. p. 1129. — 2) S. S. 49. Vgl. Andreae Bambergensis vitae sanctorum ordinis S. Benedicti, Manuscript zu Bamberg; s. Pertz, Archiv 11. B. S. 423 ꝛc.

Sorge für sein Vermögen entschlagen hatte, sogleich nach Jerusalem, wohin schon damals eine große Menschenzahl aus Deutschland, um der Andacht willen sich zu begeben pflegte.[1] Auf dieser Wallfahrt, die er ohne Wissen und Genehmigung Meginhers begonnen hatte, wurde sein edles und empfindsames Herz von keinem Gedanken heftiger beunruhigt, als daß er fürchtete, die Zuneigung des Abtes durch diesen übereilten Schritt eingebüßt und sich dessen Zorn zugezogen und, wenn jener vor seiner Zurückkunft und mit ihm unausgesöhnt verschieden wäre, sich eines schweren Verbrechens bei Gott schul-
1059. dig gemacht zu haben. Das Weihnachtsfest feierte er zu Marouwa an der Grenze von Ungarn und Bulgarien und wurde bei seiner Heimkehr von dem Abte mit Freude und
17 Sep. offenen Armen empfangen.[2] Auf Meginher folgte Ruthard, ein mit den biblischen Büchern auf das innigste vertrauter und so fertiger Redner, daß niemand das Wort Gottes gehaltreicher, scharfsinniger, schöner vortrug, der jedoch in Beobachtung der heiligen Regel etwas lässiger war, als Sitten und Zeiten erforderten.[3] Dieser beauftragte unsern Lambert, 1071, die kurz vorher von dem Erzbischof Anno zu Köln, dessen eifriges Bemühen auf Wiederherstellung der klösterlichen Zucht zu ihrer vorigen Strenge gerichtet war, gegründeten Klöster in Sigeberg und Saalfeld zu besuchen, um die neue hier eingeführte Ordnung des Mönchslebens kennen zu lernen und den Seinigen darüber zu berichten. Lambert entledigte sich dieser Sendung so, wie es einem einsichtsvollen Manne ziemt, der nicht blindlings bewundert, was das gemeine Volk anzustaunen pflegt, und das Neue nicht wegen der Neuheit verachtet, aber doch

1) S. 47. — 2) S. 48. — 3) S. 183.

jene Lebensweise, welcher man eine gewisse Heiligkeit zuschreiben zu können wähnte, ganz und gar nicht billigte. Er urtheilte, daß diese Mönche sich für menschliche Kräfte zu große Last aufgebürdet hätten, und wenn sie an ihrem Vorsatze festhalten und sich der väterlichen Tugend befleißigen wollten, von der durch Benedict empfangenen Lebensregel nicht abzugehen brauchten.[1]

Weit entfernt, sich durch solche Vorrichtungen und das Getümmel des in der Nähe von Hersfeld wüthenden Kriegs in den gewohnten gelehrten Beschäftigungen stören und unterbrechen zu lassen, widmete er vielmehr die ihm übrig bleibenden Mußestunden schriftlichen Arbeiten.

Die damaligen so wichtigen Vorfälle im deutschen Reiche und besonders in Sachsen und Thüringen lieferten ihm dazu hinlänglichen Stoff, und er entschloß sich, seinen Fähigkeiten mißtrauend, erst nach einigem Widerstreben zu ihrer Aufzeichnung für die Nachwelt, und betrat diese Laufbahn, wie die meisten Schriftsteller des Mittelalters, mit einem Gedicht in heroischem Versmaße, dessen Verlust wir, ohngeachtet der darin entdeckten und von dem Verfasser eingestandenen Mängel bedauern. Er versuchte nun 2) die Geschichte des Hersfeldischen Klosters zu schreiben. Damals stritt dieses mit den Bischöfen von Halberstadt und Mainz um den Zehnten. Der König Heinrich IV. besuchte es oft, lagerte mit dem Heere in seinen Umgebungen und traf hier mit den sächsischen Fürsten bald feindlich, bald um Frieden zu schließen, zusammen, die Königin Bertha gebar 1074 in dem Kloster selbst einen

1) S. 111. — 2) S. Prolog in libellum de institutione ecclesiae Hersfeld. in Monum. German. hist. SS. T. V. p. 137, 40.

Sohn, zu dessen Taufpathen der Abt Hartwig und die meisten andern Brüder ausersehen wurden. Da dieses Ereigniß das letzte ist, dessen in diesem Buche gedacht wird und Lambert dasselbe noch vor Ableben des Erzbischofs Anno von Köln († 1075) schrieb, so ist es glaublich, daß es in jenem Jahre entstanden sei.

Die bei Lambert erwähnte Geschichte von Fulda[1] könnte man für die nämliche halten, welche Johann von Trittenheim dem Magister Megenfred beigelegt und der er viele merkwürdige Nachrichten verdankt, wenn der erste nicht selbst einen dortigen Abt ausdrücklich als Verfasser angäbe. Beide Werke sind unbekannt und auch Lamberts Hersfeldische Klostergeschichte war zum Theil der Vernichtung unterworfen, doch freuen wir uns wenigstens den Auszug eines Hamerslebischen Mönchs, welcher die Vorrede und den Anfang des ersten Buchs treulich wiederholt zu haben scheint, davon als kleinen Rest zu besitzen. Das Uebrige ist verstümmelt und abgekürzt, in so unförmlicher Gestalt auf uns gekommen, daß man Lamberts Hand kaum wiedererkennt und die von andern Geschichtsschreibern wahrscheinlich daraus angeführten Stellen bei jenem vergeblich sucht. So viel aber ist ausgemacht, daß mehrere Handschriften dieses Buchs in den Bibliotheken Deutschlands anzutreffen waren und man, hätte es sich vollständig erhalten, ein sicheres Urteil über seinen Werth fällen könnte, welchen Wenck[2] nur sehr gering anschlägt.

Uebrigens umfaßt das Verzeichniß der Vorsteher des Hersfeldischen Klosters in dieser kleinen Schrift blos diejenigen,

1) S. Prolog. in lib. de inst. eccles. Hersfeld. l. c. p. 137, 44. — 2) Hessische Landesgeschichte II. S. 298 und 291. Anmerk. X. und Y.

welche in der sogleich näher zu betrachtenden größeren vorkommen, wo sie in der nämlichen Ordnung nach einander erscheinen. Denn Lambert lieferte 3., eine Geschichte Deutschlands. Dieses Werk besteht aus zwei Theilen. Den ersten eröffnet er mit Adam und behandelt in fünf Zeiträumen die ganze Geschichte, so daß er bis 703 bloße Namen verzeichnet, dann aber bei jedem Jahre das nach seiner Meinung Erwähnungswerthe von den Völkern Deutschlands, den Familien der Fürsten, der Religion, den Kirchen, Klöstern ꝛc. bis zu dem Tode Kaiser Konrads 1039, kurz berührt, und dabei dem Inhalte der in Hersfeld aufgesetzten, jetzt nicht mehr vorhandenen, Annalen fast wörtlich folgt. Diese, welche von Verschiedenen auf verschiedene Weise ausgeschrieben und benutzt worden sind, scheinen ihm auch eine etwas weitläufigere Geschichte der Jahre 972 bis 982 dargeboten zu haben, und daß sie in dem Kloster nachher mit Hülfe der Hildesheimischen Annalen bis 1040 fortgesetzt wurden, zeigen die Annalen, welche bis zu diesem Zeitpunkte am meisten mit Lambert übereinstimmen. Durch Nachschreiben dieser Aufzeichnungen glaubte Lambert seine Leser hinlänglich befriedigt zu sehen, und er fügte denselben wohl nichts weiter hinzu, als einige sehr kurze Andeutungen, die er den Jahrbüchern von Niederaltaich entnommen haben mag, die aber vielleicht schon von irgend jemanden der Handschrift der Hersfeldischen einverleibt waren.

Im zweiten Abschnitte geht er aus von der nun beginnenden Regierung des Königs Heinrich IV. und dieses ist der vorzüglichste und lesenswertheste Theil des Buchs, weil er bei dem, was er hier erzählt, entweder selbst gegenwärtig und Augenzeuge war, wie bei den Vorfällen im Kloster Hersfeld,

oder in den diesem benachbarten Gegenden Thüringens und Sachsens, oder, weil er das, was sich im Auslande, Italien, Flandern, Niederlothringen u. s. w., zutrug, von glaubwürdigen Gewährsmännern leicht erfahren konnte.

Nach lebendiger Schilderung der Uebel und Widerwärtigkeiten, womit Heinrich zu kämpfen hatte, der unwürdigen und grausamen Behandlung, die er in Italien von dem Papste Hildebrand (Gregor VII.) erfuhr, und der Königswahl des Herzogs Rudolph von Schwaben zu Forchheim (1077) schließt der Schriftsteller „ermattet und von dem Gewicht des großen Stoffes überwältigt, sein schon weit genug ausgedehntes Werk, damit derjenige, welcher später den übrigen Theil dieser Geschichte beschreiben wollte, von einem passenden Punkte ausgehen könnte." — Ob in diesen Worten der Sinn liege, daß dieses Buch schon in zunehmendem Greisenalter von ihm verfaßt worden sei, wagen wir nicht zu versichern, aber da er die Hoffnung ausspricht, daß ein anderer die Fortsetzung übernehmen werde, so scheint er wenigstens einige Jahre nach Rudolphs Tode sein Werk beendigt zu haben.[1]

Daß Lambert sich die besten römischen Historiker zu Mustern der Nachahmung erkohren habe, erhellt deutlich aus der Schreibart, deren er sich bedient. Sein Geist war durch fleißiges Lesen dieser und anderer Klassiker jener Nation mit dem ganzen Alterthum nicht oberflächlich bekannt, sondern auf das tiefste davon durchdrungen.

1) Hartw. Floto (s. dessen Kaiser Heinrich der Vierte und sein Zeitalter s. B. (Stuttgart und Hamburg 1855. 8.) S. 382.) behauptet, daß dieses um 1080, jedenfalls 1084 geschehen, denn zu dieser Zeit sei der Abt Hartwig von Hersfeld und das ganze Kloster sehr entschieden kaiserlich gesinnt gewesen.

Wir schätzen und bewundern an ihm eine natürliche, nichts weniger als rohe Einfachheit und ungekünstelte und reizende Färbung des Stils. Seine Darstellung der Begebenheiten verdient großes Lob der Ordnung, Deutlichkeit und Annehmlichkeit. Sie ist mit mannigfaltigen Bildern ausgezeichneter Männer gleichsam erleuchtet und durch die Reden, die er, als Nachahmer der Alten, ihnen in den Mund legt, und wodurch er uns mitten auf den Schauplatz der Ereignisse zu versetzen scheint, beseelt und belebt, und die Geschicklichkeit, die er in hohem Grade besitzt, fast mit einem einzigen Pinselstriche, Gestalt und Wesen der Dinge zu zeichnen, so daß wir ein treffendes Gemälde derselben vor uns zu sehen glauben — z. B. den König Heinrich, wie er mit Gemalin und Gefolge die beschwerliche und gefahrvolle Reise über die Alpen unternimmt (S. 283 f.), zieht den Leser an und fesselt ununterbrochen seine Aufmerksamkeit. Dann beobachtet er die Zeitfolge immer gewissenhaft und reißt den Faden der Erzählung, wie Andere zu thun pflegen, nicht plötzlich und unversehens ab, sondern verlängert und spinnt ihn fort, so daß er die Begebenheiten eines jeden Jahres getrennt von der Geschichte des künftigen, behandelt, und daneben das Gedächtniß in demselben verstorbener, sowohl um Staat als Kirche verdienter Männer erneuert, welche Einrichtung die von ihm gewählte Form der Jahrbücher verlangt zu haben scheint und die den Nutzen gewährt, mit einem einzigen prüfenden Blicke alles was zu der nämlichen Zeit geschehen ist, zu betrachten, aber auch Nachtheile und Unbequemlichkeiten verursacht, die der Schriftsteller zwar gefühlt, allein wohl für nothwendig und unvermeidlich gehalten hat. Doch verläßt er auch mitunter die allzuengen

Grenzen, bewegt sich freier und fesselloser, und sondert das genau zusammen verknüpfte nicht von einander ab, was z. B. von dem Streite über die Abtei Malmedy und den in Sachsen erregten Unruhen gilt.

Aber um die Schilderung der unserem Schriftsteller eigenthümlichen Vorzüge zu vollenden, so zeichnet er sich auch durch ein richtiges und scharfes Urtheil in gehöriger Schätzung der Menschen und unparteiischer Abwägung ihrer Thaten, sowie durch ein für Regungen der Menschenliebe, des Mitleids und Erbarmens empfängliches Gemüth aus. Er wird nach den Umständen von Unwillen — wie über jenen blutigen und abscheulichen Kampf in Goslar 1063, S. 55 ff. — oder von Mitgefühl gegen den durch Wälder und Wüsteneien fliehenden König Heinrich 1073, S. 134 f. oder endlich von gerechtem Zorn über die Bedrückungen, welche die Sachsen von den königlichen Dienern erduldeten 1073, S. 118 f. 123 f. oder bei den von den Bewohnern Kölns gegen ihren Erzbischof 1074, S. 169 ff. begangenen Verbrechen heftig ergriffen und bewegt. — Nirgends verletzt er die Würde der Geschichte durch Vermischung des Großen und Wichtigen mit Kleinem und Unbedeutendem, wenn man ihn nicht etwa, wie Philipp Melanchthon,[1] deswegen tadeln will, weil er Einiges von Privatangelegenheiten, was die Ueberlieferung auf die Nachwelt nicht verdiene, seinen Erzählungen eingemischt habe. Doch mögen diese Worte wohl nur den ersten Theil des Buches betreffen.

1) S. das Sendschreiben an Kaspar Churrer in der ersten Ausgabe: „tametsi quaedam admiscuerit de privatis rebus indigna posterorum memoria“. —

Vor dem Aberglauben der Chronisten dieses Jahrhunderts suchte sich Lambert möglichst zu verwahren, wenn er auch hin und wieder von Wundern der Heiligen und Anfechtungen der Menschen durch den Satan Dinge erzählt, welche zu bezweifeln der noch nicht aufgeklärte Verstand der Zeitgenossen für Sünde hielt.

Dieser großen Vorzüge ungeachtet, befleißigt sich doch Lambert nicht durchgängig einer vollkommen reinen Schreibart. Das Jahrhundert, welchem er angehörte, rechtfertigt einiger Maßen Uebertretungen gegen die gute Latinität.

Ein gleiches Verhältniß findet Statt bei denjenigen Stellen, die er aus der heiligen Schrift und den römischen Autoren, Cicero, Sallust, Livius, Tacitus, Terenz, Virgil, Horaz, Ovid u. A. entweder wörtlich in seinen Vortrag verwebt oder auf deren Inhalt er anspielt, was bisweilen in derselben Sache zweimal, ja noch öfter zu geschehen pflegt. Die lateinischen Dichter scheint er fleißig gelesen und in Saft und Blut verwandelt zu haben. Daher erhebt sich auch sein Stil oft über die nüchterne Einfachheit der Prosa und nimmt einen höheren Schwung. — Endlich macht man ihm übermäßige Fülle der Rede, da, wo für Kürze und Gedrängtheit ein schicklicherer Ort gewesen wäre, zu nicht ganz ungerechtem Vorwurfe. — Doch diese kleinen Mängel, die um so mehr zu entschuldigen, als es sein Beruf war, sich ununterbrochen mit heiligen, kirchlichen und liturgischen Büchern zu beschäftigen, werden durch seine vielen glänzenden Seiten und Tugenden weit überwogen, so daß wir nicht zögern, ihm unter den Schriftstellern des Mittelalters einen der ersten Plätze einzuräumen.

Wir wenden uns nun zur Untersuchung des Gegenstandes:

Ob Lambert immer historische Treue beobachte? Diese Aufgabe werden wir nicht leichter und befriedigender lösen, als wenn wir kürzlich darthun, daß er die Wahrheit habe sagen können und, daß er sie habe sagen wollen. Es hängt hierbei Alles davon ab, ob dasjenige, was er von den natürlichen Fähigkeiten, Sitten und Thaten des Königs Heinrich IV., den unter seiner Regierung entstandenen Unruhen und ihren traurigen Folgen für Deutschland erzählt, wahr sei? Bei so großen Bewegungen, wodurch die Gemüther in unaufhörlichem Wechsel umhergetrieben wurden, mußten auch die Geschichtsschreiber sehnlich wünschen, ihre Leser für die Meinung über Staatsangelegenheiten, welche sie selbst hegten, zu gewinnen. Aber bei dem unsrigen, der während dieser Stürme soviel gesunden Sinn und Seelenruhe behielt, daß er das Wahre von dem Falschen genau zu unterscheiden verstand, ist so etwas nicht zu fürchten. Der Vorsteher des Hersfelder Klosters war, als beständiger Theilnehmer an den öffentlichen Berathungen, mit dem, was auf beiden Seiten, sowohl des Königs, als der Sachsen und Thüringer, sich zutrug, genau bekannt und auch so glücklich, als Mittelsperson zwischen jenem Fürsten und diesen Völkern, dem ersten wegen ihm stets bewahrter Treue lieb und angenehm zu sein und den letzten durch seine vorzügliche Rednergabe und andere empfehlenswerthe Eigenschaften des Geistes und Herzens großen Einfluß zu genießen, so daß Lambert, den er als thätigen und erfahrenen Mann wohl öfters bei Sendungen und Unterhandlungen als Begleiter sich zugesellt haben wird, dasjenige, was er über diese Begebenheiten der Nachwelt überliefern wollte, vielmehr aus einer klaren und lauteren, als unreinen und trüben Quelle schöpfen

konnte. Es liegt aber dem Geschichtsschreiber viel daran, wenn ihm einmal Gelegenheit geboten wird, den Männern, nach deren Willkür und Wink die übrigen sich richten, nahe und mit ihnen in mündlichem Verkehr zu stehen und ihre Gesinnungen, Sitten, Neigungen und Bestrebungen zu erforschen.

In dieser günstigen Lage treffen wir den Verfasser oft, da Heinrich 1066, 1071, 1073, 1074 sich in Hersfeld aufhielt. — Daß aber Lambert das, was er als sicher erfahren und ermittelt hatte, auch richtig und unverfälscht auf die Nachkommen fortgepflanzt habe, beweist der in allen seinen Erzählungen herrschende natürliche und ungekünstelte Ton, und noch mehr bekräftigen dieses seine freimüthigen und lauten Klagen über die Sittenlosigkeit der Geistlichen und den tiefen Verfall der Religion und Kirche. Denn anstatt dasjenige, was er an den Mönchen seiner Zeit zu tadeln fand, absichtlich zu verheimlichen oder ihre Schuld auf Andere, besonders die Fürsten, deren Ungerechtigkeiten und Bedrückungen ihrer Unterthanen er doch eben so unnachsichtig rügt, übertragen zu wollen, tritt er offen als Ankläger gegen ihre Laster auf. Welches abschreckende Bild entwirft er bei dem J. 1071 von der Ehrsucht, dem Stolze und der Schwelgerei der damaligen Mönche! Allein nicht blos diese, sondern auch die höchsten Beamten der Kirche, wenn sie sich etwa eines sittlichen und unsträflichen Lebens, weniger als sich ziemt, befleißigen, reizen ihn zu Unwillen und Mißfallen und er überhäuft sie mit den bittersten Vorwürfen (wie bei dem Jahre 1064 S. 66); und 1070 (S. 88) meldet er mit Entrüstung, daß Hermann (aus dem Geschlechte der Grafen von Formbach) durch Simonie sich des Bisthums von Bamberg angemaßt und ver-

mittelst großer Geschenke an den römischen Papst nicht nur Straflosigkeit, sondern selbst das Pallium und andere Zeichen der bischöflichen Würde erlangt habe. (Vergl. 1075 S. 189 ff.) Eben so strengen Tadel spricht er über das schmutzige und verworfene Leben Rutberts aus, welcher sich nach Meginhers Tode durch Bestechung mit unermeßlichen Summen den Weg zu der Abtei von Augia gebahnt hatte (1071 S. 105), über den Bischof Heinrich zu Speier, der die Schätze dieser Kirche mit kindischem Leichtsinne verschwendete (1075 S. 217) — und die Aebte und Mönche, die zu Erkaufung des höchsten Postens im Fuldaischen Kloster zahlreich zusammenströmten (1075 S. 232 ff.) Diesen Beispielen könnte man noch mehrere ähnliche hinzufügen. — Unstreitig hat also demjenigen, welchem selbst Ruthards Verhalten anstößig erschien (1074, s. oben) und der den von seinen eigenen Leuten ermordeten, aus einem der edelsten Geschlechter stammenden Aribo, einen zwar sehr gelehrten aber wegen seines ausschweifenden und üppigen Lebens allen Gutgesinnten verhaßten Mann nennt (1070 S. 94 ff.), blos Reinheit und Unbescholtenheit des Wandels, nicht Herkunft, Ansehen und Stand bei von ihm ausgesprochenem Lobe oder Tadel zur Richtschnur gedient. Doch huldigte er hinsichtlich des Mönchswesens der Ansicht der Zeitgenossen, weil er nach Meginhers Anleitung blos das Uebermaaß, sowohl in der Ungebundenheit, als Strenge der Zucht, verschmähete und verwarf.

Nicht minder hat man den Lambert verdächtigen wollen, daß er für Gregor VII. ebenso eingenommen, als dem König abgeneigt gewesen sei. Denn jenem spendet er nicht nur das größte Lob (1073 S. 122 ff.), sondern er sucht ihn auch von

den Verläumdungen und Schmähungen seiner Gegner so angelegentlich freizusprechen, daß aus der Wärme seiner Vertheidigung die Begierde, sich bei ihm beliebt zu machen, unverkennbar hervorleuchte. — So verhehlt er zwar, bei Erwähnung des vertrauten Umganges Gregors mit der Markgräfin Mathilde, nicht, wie vielen Stoff zu Beschuldigungen jenes enge Verhältniß gegeben habe, allein er setzt sogleich (1077 S. 285 ff.) hinzu: „jedoch allen, welche vernünftig dachten, war es heller als das Sonnenlicht, daß dieses Gerede falsch sei." Auf die nämliche Art bemüht er sich, die Menge und das Gewicht der Vergehungen, welcher die Synode zu Worms den Papst anklagte, zu verringern und zu schwächen, indem er behauptet, daß sie insgesammt von dem Hugo Blancus, einem auf jenen erzürnten Betrüger, erdacht worden, — endlich berichtet er von den hin und wieder, besonders zu Erfurt, wegen der den Geistlichen befohlenen Ehelosigkeit erregten Gährungen und Aufständen auf solche Weise, daß er offenbar die päpstliche Verordnung mehr gut heißt, als mißbilligt. — Aus diesen und anderen Gründen erhellt also, daß der Schriftsteller dem Papste von ganzer Seele zugethan und ein standhafter und begeisterter Anhänger seiner Partei gewesen sei. Allein wie war es möglich, daß er, durch weite Entfernung geschieden, von dem Manne, der nicht nur in den Augen des Volks für den ehrwürdigsten, beredtesten und einflußreichsten, sondern auch bei den Gebildeten für den besten und vortrefflichsten galt, anders dachte und sich äußerte? Zur Bewunderung der wahren und falschen Vorzüge Gregors kam, wie wir bei Lambert lesen, das Gefühl der Dankbarkeit, welche diesem, als dem eifrigsten Beschützer und Hort der deutschen

Freiheit, nach dem lauten und einmüthigen Geständnisse aller, die entweder der Leichtsinn des Königs verletzte oder sein Stolz beleidigte, gezollt werden mußte. Ob mit Recht oder Unrecht? Dieses zu entscheiden stand dem Verfasser schwerlich zu, der nicht nur die übermüthigen Thaten des Königs und das unwürdige Benehmen seiner Diener und Vertrauten, die aus dem Handel mit geistlichen Aemtern, wie aus einer nie versiegenden Quelle entspringenden Uebel wahrnahm und beseufzte, sondern auch die gegen diese Krankheit, welche den ganzen vorher gesunden und kräftigen Leib des weltlichen und geistlichen Staats mit dem verderblichsten Gifte angesteckt hatten, angewendeten Mittel für wirksam und heilbringend hielt.

Aber auch von der gegen ihn erhobenen Beschuldigung bei Darstellung des Lebens und der Sitten des Königs, die Wahrheit hintangesetzt zu haben, ist er frei zu sprechen, da dieselbe durch Vergleichung mit andern Historikern jener Periode vollkommen widerlegt wird, denn es giebt fast keinen unter ihnen, der fern von Parteisucht den trostlosen Zustand des durch die Zwietracht des Papstes und Kaisers in Unordnung und Verwirrung gestürzten Staates so einsichtsvoll und ohne Leidenschaft geschildert hätte, als er. Obgleich der Inhalt seines Buchs auf das Deutlichste lehrt, daß er die dem Papste schuldige Treue durchaus zu bewahren gesucht und es für ein Verbrechen gehalten habe, Gregors Partei zu verlassen, so vertheidigt er doch nicht überall die Handlungen desselben, sondern läßt ohne Ausnahme alle, welche die Gesetze und Rechte anderer verletzen, sie mögen nun Geistliche oder Weltliche sein, seinen Zorn und Unwillen empfinden und daher richtet er gleich starke Angriffe gegen die unrechtmäßige Ein-

treibung des Zehnten und die den Sachsen und Thüringern zugefügten Beeinträchtigungen als gegen das ruchlose Leben derjenigen Geistlichen, welche nicht auf dem Wege der Tugend, sondern auf dem jähen Pfade des Ehrgeizes und durch Verschwendung schlecht erworbenen Geldes zu Ehrenstufen ohne eigenes Verdienst emporgestiegen waren. Bei diesen Verhältnissen darf es uns nicht wundern, wenn der Schriftsteller vielmehr dem Papst, als dem König, der, wie er täglich sah und hörte, mit seinen Anhängern sogar Unschuldige, sich nicht Widersetzende ungerecht und grausam behandelte, geneigt und günstig gewesen ist. Heinrichs Leben zerfällt nämlich in zwei besondere Zeiträume, den ersten, in welchem der junge König durch Erzieher und Gesellschafter der schlechtesten Art von Lockungen und Verführungen zu Ausschweifungen umstrickt, die Grenzen seiner Gewalt weiter, als das Beste des Vaterlandes erlaubte, auszudehnen strebte, den andern als über ihn, einen so mächtigen und durch berühmte Ahnen verherrlichten Regenten, ganz unverdientes Unglück hereinbrach, welches das größte Mitleiden erwecken mußte, ein Gefühl, das auch Lambert bei Beschreibung der beschwerlichen und gefahrvollen Reise des Königs über die Alpen nach Italien auf das theilnehmendste äußert. Ueber diesen Lebensabschnitt urtheilt er mild und nachsichtig, indem er Heinrichs Plan, das sächsische Volk zu unterjochen und seine verderblichen Lüste und glühenden Leidenschaften mehr jugendlichem Uebermuthe als eingewurzelter Bosheit zuschreiben und sie gern entschuldigen möchte. Nachdem aber Sachsen und Thüringen durch ihn fast dem Untergange preisgegeben, die öffentlichen Angelegenheiten völlig verwirrt und zerrüttet waren, und er den weisen Rath der Fürsten zu

ihrer Wiederherstellung verschmähete, ändert er seine Meinung über ihn, so daß wir nicht nur bei dem J. 1075 S. 239, sondern auch an verschiedenen andern Orten zur Schmach des Königs noch härtere und nachtheiligere Aeußerungen lesen. Hätte ihm das Schicksal vergönnt, sein Werk weiter fortzuführen, so würde er Gelegenheit gefunden haben, den König von einer bessern Seite darzustellen. — Nach Prüfung und Erwägung aller dieser Punkte werden wir ohne Bedenken eingestehen, daß Lambert, wenn auch von Fehlern und Irrthümern, deren wir einige in unseren Anmerkungen, besonders zu der größern Ausgabe der Urschrift, angedeutet haben, wozu seitdem von den neuesten Bearbeitern der Geschichte des Königs eine nicht unbeträchtliche Nachlese geliefert worden ist, so wenig wir uns auch mit allen ihren Ansichten für einverstanden erklären können, nicht ganz frei sei, eine vollständige, klare, ansprechende und genaue Erzählung der vornehmsten, zu seiner Zeit wirklich geschehenen Ereignisse hinterlassen hat, und daß er zugleich, da er in die Aufsuchung der Ursachen und Folgen derselben einzugehen pflegt, eine wahre Geschichte geschrieben habe und auf den Namen eines pragmatischen Historikers gegründete Ansprüche besitze.

Daher ist es gekommen, daß die meisten deutschen Historiker, welche unmittelbar aus den Quellen zu schöpfen gewohnt sind, ihn sehr hoch achten und in den Biographien des oft genannten Königs sich fast einzig und allein auf seine Nachrichten stützen und sich auf ihn, als den zuverlässigsten Gewährsmann, berufen.

Rudolstadt, im Dezember 1855.

L. F. Hesse.